

Schlußwort

Hochverehrter, lieber Herr Landessuperintendent, es ist eine Ausnahme, daß ein Jahrbuch des Martin Luther-Bundes nicht vom Bundesleiter herausgegeben und mit einem Schlußwort seines Stellvertreters beendet wird. Es ist wohl auch in der Geschichte unseres Bundes noch nicht vorgekommen, daß sein Jahrbuch einem Bundesleiter als Festgabe überreicht werden konnte. Daß es zum 14. Januar 1971 geschieht, ist ein Ausdruck der Zuneigung und Dankbarkeit, die Ihnen von allen Mitarbeitern und Freunden unseres Werkes entgegengebracht werden. Sie wünschen sich keine öffentliche Laudatio; wir hoffen, sie Ihnen dennoch an Ihrem Festtage entgegenbringen zu können. Diese 18. Folge des Jahrbuches, dessen Umfang den gewohnten Rahmen nicht überschreitet, soll durch sich selbst unsere Verehrung und die Mannigfaltigkeit Ihres kirchlichen Dienstes, Ihrer Fürsorge und Ihrer theologischen Verantwortung bezeugen.

Es ist nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Mitarbeitern, der in dem vorliegenden Band zu Worte kommt; wir hätten ihn ohne Mühe erweitern können. Aber es sind die Stimmen derer, die durch ihr Amt und ihr Wirken Ihrer Lebensarbeit besonders nahestehen. So wird es Sie vor allem freuen, daß Ihr Herr Landesbischof mit einem Grußwort den Reigen eröffnet. Er hebt darin das Treueverhältnis hervor, in dem Sie speziell in der Zeit des Kirchenkampfes mit dem verewigten D. Marahrens verbunden waren. Nun, Sie haben auch dessen Nachfolger, D. Hanns Lilje DD, in entscheidungsvollen Jahren mit Rat und Tat zur Seite gestanden: Als ein fast gleichaltriger Freund und Mitstreiter in der Zeit des Kampfes um die evangelische Wahrheit; als beratender Mitarbeiter während des Neuaufbaus der Landeskirche Hannover.

Wir eröffnen dieses Jahrbuch mit einem Auszug aus der Predigt, die Sie 1956 anlässlich der Eröffnung der Lutherischen Generalsynode gehalten haben. Die gedruckten Protokolle dieser Synode enthalten manches wegweisende und besinnlich-rückschauende Wort aus Ihrem Munde; und wir haben geschwankt, ob wir etwas davon bringen sollten. Aber wir wußten: Sie haben immer zuerst Prediger sein wollen und dann Mann der Kirchenleitung. Und Sie haben Ihren Sprengel lieber von der Kanzel aus geleitet als am Schreibtisch. Und zu der

Kanzel kam die Studierstube in manchem Calenbergischen Pfarrhaus; was da in der Stille laut wurde, weiß nur Gott und der Ihnen zuhörende Bruder. Aus solcher Stille geht die Leitung einer Kirche ebenso hervor wie aus der weit schallenden Stimme, die von der Kanzel ertönt. Als Prediger und Seelsorger haben Sie Ihrer Kirche am meisten gedient; und dieser Dienst geht weiter jetzt in Ihrem Ruhestand.

Aber darf ich noch einmal auf Ihre Mitarbeit in der Lutherischen Generalsynode zurückkommen. Wenn Sie da, wie oben in dem Predigt-auszug, Umschau hielten und die Probleme aufzeigten, die der lutherischen Kirche in Deutschland heute aufgegeben sind, wenn Sie mit-sorgend und doch zuversichtlich deren Aufgaben in der ökumenischen Zukunft der Christenheit in den Blick nahmen, und wenn Sie schließlich rückschauten auf den Weg, auf dem unsere Kirche aus der landeskirchlichen Enge in die Weite eines ökumenischen Zusammenschlusses schreitet – so haben Sie in alledem keine kirchenpolitische Strategie getrieben. Sie haben Ihr Herz sprechen lassen: Ihr Herz, das in den Traditionen niedersächsischen Luthertums daheim war; das in Geistes-gemeinschaft mit Gerhard Uhlhorn den Dienst der Liebe aus der Dia-konie der Heimatkirche in die ökumenische Diakonie ausweitete; das im deutschen wie im weltweiten Luthertum diesen Dienst in geordnete Bahnen lenkte. Sie sind darum weder in der Evangelischen Kirche in Deutschland noch in der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche ein Kirchenpolitiker, als den manche Leute Sie ausschließlich sehen wollen, sondern ein Mann, der den Dienst praktischer Liebe als junger Pfarrer in der Inneren Mission seiner Heimatkirche gelernt und der mit weitem Blick die geistlichen Kräfte und die Dienstbereitschaft der lutherischen Kirche in Deutschland auf die notleidende Welt hin aus-gerichtet hat. Darum haben Sie nicht nur den Vorsitz im Westvorstand der Leipziger Mission, sondern auch in unserem Martin Luther-Bund übernommen. Sie haben diese beiden Werke so nahe wie möglich an die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche herangeführt und die Arbeit unseres Bundes eng mit der des Deutschen Hauptausschusses im Lutherischen Weltdienst verknüpft. Das haben Sie nicht getan, um Vereine zu stärken, sondern um Ihrer Kirche zur Entfaltung ihrer Liebes-kräfte zu verhelfen.

Bei dieser inneren Haltung, die Sie ein Leben lang bewahrt haben, werden Sie wie wir alle aufhorchen, wenn der jetzige Leitende Bischof „den Weg der VELKD in den 70er Jahren“ beschreibt. An der Futuro-

logie scheiden sich heute die Geister; denn vielfach geht es darin nicht um die Vorherbestimmung des Kommenden, sondern um die Deutung der Gegenwart. Nun, wir sind uns in unserem Werk im Verständnis der kirchlichen Lage grundsätzlich einig, sehen die Schäden und Gefahren, schauen aber trotzdem mit Zuversicht in die Zukunft. Wie immer auch die strukturellen und organisatorischen Fragen gelöst werden mögen, wie stark sich auch die Grenzen und damit der äußere Bestand der Vereinigten Kirche verschieben mag, daß sie „ihre Verantwortung für die geschichtliche Kontinuität des Kircheseins in Deutschland“ und damit auch „eine Verantwortung für den weltweiten lutherischen Zusammenschluß und für die Stellung in der Ökumene“ (oben S. 18) nicht aufgeben kann und wird, steht außer Frage. Die Wahrheit, von der die Kirche lebt, ist unveränderlich, mögen auch die begrifflichen und institutionellen Formen sich wandeln, in denen und durch die hindurch sie bezeugt wird. Von dieser Wahrheit lebt unsere Kirche geistlich; und darum lebt sie in der Kontinuität. Wir sind uns einig darin, daß sie von ihr nicht abgehen kann und will.

Und darum ist auch das, was über die noch fortdauernde volkscirchliche Struktur unserer Kirche gesagt wird, Ihnen sicherlich aus dem Herzen gesprochen. Sie sind, Herr Landessuperintendent, mit Ihrem Herzen ein Mann der Volkskirche; wer Sie einmal in plattdeutscher Sprache Erinnerungen aus Ihrem Pfarrerleben hat wiedergeben hören, weiß das. Die Volkskirche kann nicht um jeden Preis erhalten werden; aber es wäre für die Kirche Christi in unserem Lande ein unwiederbringlicher Verlust an missionarischen Möglichkeiten und für unser Volk ein Zeichen der inneren Auflösung, wenn sie verschwände. Aber Volkskirche ist nicht gleich Volkskirche; sie sieht in Hamburg anders aus als in der Lüneburger Heide und auch in der Großstadt Hannover. Die Kompromisse, die im Blick auf das Bekenntnis um ihretwillen gefordert werden, sind nicht überall dieselben. Es wäre deshalb auch nicht richtig, wollte man Volkskirche und lutherische Freikirche in einen unüberbrückbaren Gegensatz stellen oder die Entwicklung vom Volkskirchentum zum Freikirchentum für unaufhaltsam ansehen. Keines von beiden entspräche der oben entwickelten Auffassung des Leitenden Bischofs. Ihm kommt es darauf an, das Gegenwärtige so lange wie möglich festzuhalten und sich kommenden Möglichkeiten nicht zu verschließen. Das entspricht genau der Praxis des Martin Luther-Bundes. Er rechnet es sich als besonderen Vorrang an, daß nicht nur die lutherischen Landes-

kirchen Deutschlands und nicht nur europäische und außereuropäische Diasporakirchen, sondern auch die lutherischen Freikirchen in ihm vertreten sind. Unser Werk wird auch von den Diasporawerken der lutherischen Freikirchen mitgetragen. Kirchen, die selber ein schweres Diasporalos auf ihren Schultern haben, wissen sich für die Not ihrer Glaubensbrüder mitverantwortlich.

Daß landes- und freikirchliches Luthertum den Weg in die 70er Jahre gemeinsam gehen, dafür gibt es im Raume der Evang.-Luth. Kirche im Hamburgischen Staate ein viel zu wenig bekanntes Beispiel. Seit Jahren schon ist ihr die Evang.-Luth. Kirche zu St. Anskar organisatorisch und finanziell angeschlossen, ohne ihre bekenntnismäßige und geistliche Prägung aufgegeben zu haben. Es gibt also durchaus die Möglichkeit einer Symbiose von lutherischer Landeskirche und lutherischer Freikirche, bei der jeder der beiden Partner sein Eigenstes wahrt, die Weite der einen und die Tiefe der anderen nicht verloren geht. Wir sind in unserem Diasporawerk ganz entfernt davon, solche Entwicklungen von uns aus provozieren zu wollen; das würde unserem Auftrag nicht entsprechen. Aber hinweisen dürfen wir doch auf die Möglichkeiten, die in unserem Bunde schon Wirklichkeit geworden sind. Hier dürften auf dem Wege in die 70er Jahre keine neuen Abgründe mehr aufgerissen und bereits blühende Gärten nicht zugeschüttet werden. Wir beide, lieber Herr Landessuperintendent, die wir dem 8. Jahrzehnt unseres Lebens entgegengehen, werden auf jenem Weg nicht mehr voranschreiten können. Aber es ist doch wohl auch Ihnen eine große Hoffnung Ihres Lebens, daß das deutsche Luthertum, je mehr die überlieferten volkskirchlichen Formen zerbröckeln, sich in der Einheit des Bekennens und des Lebens, der liturgischen und der gemeindlichen Ordnungen zusammenfinden möchte. Die Vereinigte Kirche und ihr Leitender Bischof sind dazu da, dieser Sehnsucht, wenn es so Gottes Wille ist, zur Erfüllung zu verhelfen.

Besondere Freude wird Ihnen der Beitrag Ihres Nachfolgers im Amt des Landessuperintendenten bereiten. Erwachsen aus einem seelsorgerlichen Vortrag vor den Pastoren Ihres alten Sprengels bietet er eine theologische Analyse des zeitgenössischen Umbruchs und zieht daraus die Folgerungen für die gegenwärtige Verkündigung, besonders auch im Blick auf die heranwachsende Jugend. Es wird dabei deutlich – und Sie selbst haben das repräsentiert –, daß es eine verantwortungsbewußte Theologie nicht nur auf theologischen Lehrstühlen gibt, son-

dern auch im kirchlichen Leitungsamt. Solche Theologie ist mehr als bloße Übersetzung der Universitätstheologie. Von ihr unterscheidet sie sich in dreierlei Hinsicht:

1. Sie setzt bestimmte Akzente, die zwar der theologischen Systematik nicht widerstreiten, aber nicht in erster Linie von ihr bestimmt sind. Sie ergeben sich vielmehr aus der Situation der Kirche, aus der innerkirchlichen, die von den Gegensätzen der theologischen Schulen abhängig ist, und aus der außerkirchlichen Lage, in der die weltanschaulichen Spannungen und Gegensätze sich widerspiegeln.

2. Die Theologie des kirchenleitenden Amtes setzt diese Akzente aus seelsorgerlicher Verantwortung gegenüber den Verkündigern des Evangeliums, gegenüber der hörenden und mitarbeitenden Gemeinde, schließlich aber auch gegenüber der Welt, die ihre Erfahrung und ihr Wirklichkeitsgefühl vor die Tore der Kirche trägt; sie soll hereinkommen und das Evangelium hören in einer Sprache, die sie verstehen und aus der sie Antworten vernehmen kann. Eine solche seelsorgerliche Theologie wird nicht aus Lehrbüchern erworben, obwohl wir Alten aus rechten theologischen Lehrbüchern, die unseren Studenten heute so sehr fehlen, auch im Umbruch unserer Tage noch Entscheidendes einfangen können. Denn was aus seelsorgerlicher Verantwortung geboren ist, veraltet nicht wie ein Kleid, sondern bleibt lebendig wie der Baum, gepflanzt an den Wasserbächen.

3. Zu solcher seelsorgerlichen Verantwortung des kirchenleitenden Amtes gehört die Kritik an der öffentlichen Predigt, nicht nur die, die anlässlich der Visitationen in der Studierstube und vor Pastorkonferenzen an den gegenwärtigen Dienern am Wort geübt wird. Wichtiger noch ist die Kritik an der vergangenen, bisher üblichen und in verhärteten Resten noch teilweise vorhandenen Predigtweise. Es ist das Besondere an dem Beitrag Ihres Amtsnachfolgers, daß diese Kritik immer wieder durchschlägt, nicht abstoßend und verletzend, sondern herausgeboren aus der Liebe gegenüber dem armen Volk, das das Evangelium hören will und soll. Um dieses Volkes willen braucht die Kirche die immanente Kritik; die Diener des Wortes im kirchenleitenden Amt sind berufen, sie zu üben. Und wir hoffen, daß sie manchen der Leser dieses Jahrbuches im Amt der Kirche erreichen, ansprechen, erschrecken oder erfreuen wird.

Nicht soviel kann ich über die beiden Beiträge sagen, die Ihnen, Herr Landessuperintendent, unmittelbar aus dem Arbeitsgebiet unseres Dia-

sporawerkes dargebracht werden. Die beiden Männer, die sie Ihnen zum Zeichen ihrer Verehrung darreichen, sind Ihnen bekannt: der eine aus seiner Tätigkeit im Lutherischen Kirchenamt in Hannover, der andere aus der Art, wie er seine Diasporaerfahrungen aus Brasilien mit der missionarischen Tätigkeit hier in der Heimat verbindet. Beide Beiträge sind kennzeichnend für ein theologisches Denken in unserem Bund, wie wir es lieben.

Der erste baut von Luthers „Sermon von den guten Werken“ und damit von den heiligen Zehn Geboten her an den theologischen Grundlagen unseres Werkes, in dem Glauben und Wirken zusammengehören. Wenn Diasporaarbeit so getrieben wird, bildet sie einen Modellfall christlicher Existenz überhaupt. Mit nüchternem Sinn und in klarer Einschätzung aller Anforderungen, die die Zeitlage stellt, in Aufgeschlossenheit gegenüber der konkreten Situation, in der sich die Christen in der Diaspora befinden, ist doch eine Einheit des Handelns gegeben in dem Glauben, der zum Wirken treibt. Weil alles auf den Glauben ankommt, muß die Diasporapflege allen Nachdruck legen auf das, was den Glauben weckt; es hat den Vorzug vor der karitativen und bloß organisatorischen Hilfe.

Wie das in der Praxis der Diasporakirche aussieht, zeichnet in sechs prägnanten packenden Bildern der Beitrag von Jahn über die Situation der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien. Das Packende an diesen Schilderungen ist, wie diese junge Kirche die Parole, die der Lutherische Weltbund für die Tagung in Pôrto Alegre ausgegeben hatte – „Gesandt in die Welt“ – angewandt hat auf das eigene Land: „Gesandt nach Brasilien“. Was sich da zu einer Einheit zusammenfindet: Empfänglichkeit des Glaubens und Bereitschaft, ihn weiterzugeben; Mut und Erfindungsgeist, die Nöte zu überbrücken, die durch den Übergang von der Agrarstruktur zur Industrialisierung entstanden sind; Zuwendung zur Jugend, Aufgeschlossenheit für ihre Fragen, Einbeziehung ihrer frischen Aktivität in den Dienst der Kirche; Stolz auf die neue Heimat mit ihren großen Zukunftsmöglichkeiten: Wenn man das im Ganzen auf sich wirken läßt, wächst die Freude, mitzuhelfen, daß diese junge Kirche ihren Weg in eine noch offene Zukunft findet.

Die Äußere Mission ist von der Diaspora kaum noch zu trennen; die jungen Kirchen, die durch die Mission entstanden sind, bilden heute einen Teil der weltweiten Diaspora. Darum ist es, lieber Herr Landes-

superintendent, ein Stück Ihrer Lebensarbeit geworden, beide Werke in unserer Kirche zusammenzuführen. Was Ihr Mitarbeiter, der Exekutivsekretär der Leipziger Mission, der als Missionsreferent der Vereinigten Kirche die Problematik am besten kennt, hier an Überlegungen über die Regionalisierung ausbreitet, sind Gedanken, die Sie selbst oftmals erwogen und ausgesprochen haben. Das Grundproblem, die Heranführung der geistlich lebendigen Missionskreise, die in Deutschland fast anderthalb Jahrhunderte hindurch das Missionsleben getragen haben, an die organisierten Kirchen, rührt nahe an die Fragestellung, die oben den Beitrag des Leitenden Bischofs bestimmte: Volkskirche und Freiwilligkeitskirchen müssen im Missionswerk so zusammengeführt werden, daß jeder Partner den anderen annimmt und fruchtbar ergänzt. Die Leipziger Mission, die von Anfang ihrer Geschichte an sich als Werk der lutherischen Kirche betrachtet hat, bietet für solche Synthese die besten Möglichkeiten.

Den Beiträgen, die sich mit den überwiegend praktischen Problemen der gegenwärtigen Lage der Kirche und ihrer Verkündigung befassen, folgen zwei mehr fachtheologische Aufsätze. Die beiden Verfasser stehen seit fast zwei Jahrzehnten miteinander in einem fruchtbaren theologischen Austausch. Mich, als den älteren, brauche ich Ihnen nicht vorzustellen. Mein Versuch, den Begriff des Göttlichen Rechtes anhand der lutherischen Bekenntnisschriften näher zu bestimmen, hat leider eine schmale Basis. Aber es hätte den Rahmen unseres Jahrbuches gesprengt, wäre ich der Geschichte des Begriffs in Scholastik und Kanonischem Recht sowie in dem Schrifttum Melancthons genauer nachgegangen; auch was Luther dazu sagt, hätte nicht übergangen werden dürfen.

Die knappe, in Aufbau und Stil klare Zusammenfassung der neutestamentlichen Tauflehre stammt von einem jungen Neutestamentler, der für die theologische Ausbildung in den lutherischen Freikirchen besondere Verantwortung trägt. Auf dem Gebiet der neutestamentlichen Exegese fallen heute immer noch für die jungen Theologen die eigentlichen Entscheidungen. Es verdient daher volle Aufmerksamkeit, wenn in unserem Beitrag das apostolische Zeugnis von der Taufe als ein Ganzes begriffen und mit den vor allem von Luther selbst geprägten Taufaussagen des lutherischen Bekenntnisses in einen positiven Zusammenhang gebracht wird. Es ist heute nicht selbstverständlich, wenn bei einem solchen Versuch AT und NT zu einem Einklang kommen und

wenn der christologische Bezug des Taufzeugnisses zur rechten Geltung gelangt. Dabei beherrscht und handhabt der Verfasser die form- und traditionsgeschichtliche Methode aufs beste und beweist damit, daß bekenntnisgebundene Theologie neue wissenschaftliche Möglichkeiten auszuschöpfen vermag, um die alte Wahrheit in neuem Lichte klarzumachen.

Es ist eine bunte Fülle von Gaben, die wir Ihnen zu Ihrem Geburtstag hier auf den Tisch legen. Wir haben sie nicht vorher ausgesucht und zusammengestellt; sie sind Ihnen in dankbarer Verehrung herzugebracht worden. Unseren Lesern sollte dieses Nachwort die innere Einheit deutlich machen, die hinter dieser Mannigfaltigkeit verborgen liegt. Es spricht darin die Einmütigkeit unseres Glaubens und der Gleichklang der dienenden Liebe. In solcher Einheit wissen wir uns mit Ihnen verbunden und grüßen Sie in Liebe und Dankbarkeit.

Für Bundesleitung und Bundesrat
sowie alle Mitarbeiter unseres Diasporawerkes

D. W. Baumann, Prof.